



## brücke für afrika norddeutsche mission



# Highlife und Cha Cha

## Musik der Unabhängigkeit



Die Musik erzählte teilweise euphorisch die Geschichte der Unabhängigkeit.

Foto: Norddeutsche Mission

1957 hatte Ghana als erstes Land südlich der Sahara die Unabhängigkeit erkämpft (von Großbritannien). Am 2. Oktober 1958 erklärte sich als nächstes Guinea unabhängig. Damals wie heute ist die Musik ein wichtiger Ausdruck der afrikanischen Gesellschaft.

Im „Afrikanischen Jahr“ 1960 erlangten 17 ehemalige Kolonien ihre Unabhängigkeit von den Kolonialstaaten, davon 14 allein von Frankreich. Darunter waren: Togo, Benin, Niger, Burkina Faso und die Elfenbeinküste. Im selben Jahr zog sich

Belgien aus der Demokratischen Republik Kongo und Großbritannien aus Somalia und Nigeria zurück. Im Laufe der 1960er Jahre folgten weitere Staaten.

Je mehr Länder unabhängig wurden, umso mehr feierte Afrika. Musik und Tanz sind in Afrika eng mit dem Geschichtenerzählen verbunden. Und die Musik der 1960er Jahre – der High Life oder der Cha Cha zum Beispiel – erzählt euphorisch die Geschichte der Unabhängigkeit. Gut 50 Jahre später drücken afrikanische Musiker in Form von Rap und Reggae ihr Empfinden über „50 Jahre Abhängigkeit“ seit der Unabhängigkeit aus.

### Aufbruchsmusik der 1960er

Emmanuel Tettey Mensah (1919-1996) wurde Ghanas König des High Life, einer Musikrichtung mit charakteristischen Jazz- und Gitarrenanteilen. 1948 gründete Mensah die „Tempos“ und machte den High Life auch in Nigeria, dem Kongo und Kenia populär. Seine Musiker setzten die Aufbruchsstimmung jeden Tag in Rhythmen um. Zu ihren Hits „Day by Day“ oder „Ghana, Guinea, Mali Union“ tanzten Männer und Frauen auf dem Parkett glänzender Ballsäle und den Böden staubiger Kneipen. E.T. Mensah war der Held der frühen panafrikanischen Popmusik, spielte Piccoloflöte, Saxophon, Orgel, Trompete. Er war einer der ganz großen Musiker der Unabhängigkeit.

Im Kongo erklangen stolze Verse zum „Independance Cha Cha“ von Joseph

### In dieser Ausgabe

Highlife und Cha Cha . . . . .	1
<b>Musik der Unabhängigkeit</b>	
Leitlinien für mehr Gerechtigkeit . . . . .	3
<b>Gender Mainstreaming und Diversity Management</b>	
„La Ferme du Bambou . . . . .	4
<b>Das Leben auf einem togoischen Bauernhof</b>	
Gemeinsam Krankheiten besiegen . . . . .	5
<b>Zum Stand der Millenniumsziele (Teil 6)</b>	
Frauen und Kinder . . . . .	6
<b>Zustiftung Manfred Vormschlag</b>	
News . . . . .	7
Ihre Spende kommt an . . . . .	7
<b>Brunnen in Massouhoin/Togo</b>	
Wir brauchen Ihre Hilfe. . . . .	8
<b>Trinity Seminary, Frauen und Kinder, Jugendarbeit</b>	





Jugendclubs und Kulturzentren, aber auch Kirchengemeinden stellen Instrumente zur Verfügung. Foto: W. Blum

Kaba-sele (1930–1983), auch „Le Grand Kalle“ genannt. „Wir haben unsere Unabhängigkeit am Runden Tisch verhandelt“, sang man und wiegte sich zu den Klängen eines neuen Zeitalters mit den Schritten der kongolesischen Rumba. In vielen der neuen unabhängigen Staaten stellten Jugendclubs und Kulturzentren Auftrittsorte und Instrumente zur Verfügung. Tradition und Moderne befruchteten sich. Einflüsse aus der Karibik (etwa der Calypso) oder Europa trafen auf westafrikanische Klangfarben. Elektrische Gitarren, Verstärker, Trommeln, Blasinstrumente und Stimmen aller Art mischten sich. Texte drückten Selbstbewusstsein aus. Musiker und Klubbesitzer konnten mit ihrem Beruf Geld verdienen. Die neuen Staaten boten ein künstlerisch anregendes Reiseziel, und Musiker kamen aus dem Exil zurück.

Neugebildete afrikanische Regierungen ließen Betriebsorchester wie die Eisenbahner „Rail Band de Bamako“ aus Mali zum Tanz aufspielen, um Nation Building zu betreiben. „Les Amazones de Guinee“ aus Guinea waren eine Samba-Gruppe, bestehend aus Polizistinnen. Sie wurden Botschafterinnen ihres Landes und gingen 1983 auf Tour durch Europa. Eine der Sängerinnen, Sona Diabate, hatte Unterricht bei Miriam Makeba, der „Mama Afrikas“. Geboren 1932 in Johan-

nisburg, ging Makeba 1960 wegen ihres Kampfes gegen die Apartheid ins Exil. Guinea schenkte ihr sogar einen Diplomatenpass.

### 50 Jahre Unabhängigkeit

Doch wie setzen Musiker heute die mehr als 50 Jahre der Unabhängigkeit um? Der 1968 in der Elfenbeinküste geborene Reggaestar Tiken Jäh Fakoly stellt im November 2010 sein neues Album „African Revolution“ vor – mit einer Tournee in Frankreich. Am Jahrestag gebe es nichts zu feiern, wendet er ein: „Ich habe keine Lust zu tanzen. Wir besitzen nur eine Fotokopie der Unabhängigkeit, nicht aber das Original.“

Afrika sei keineswegs unabhängig, sagt auch der Rapper Serge Bambara alias Smockey aus Burkina Faso. Er wurde im April 2010 mit dem Kora-Preis als bester Hip-Hop-Künstler Afrikas ausgezeichnet. Smockey hat er sich genannt vom Französischen „se moquer“ – sich mokieren, sich lustig machen. Er singt von der intellektuellen Dependenz, der doppelten Abhängigkeit. Der Musiker erscheint in Jeans und T-Shirt, trägt ein kleines Bärtchen, kann harmlos wirken mit seiner Gitarre, trifft verbal umso deutlicher. Er ist bekannt, wird bei Konzerten und Podiumsdiskussionen bejubelt, setzt sich immer wieder politisch ein. Seine neue

CD „Cravate, Costard et Pourriture – Schlips, Anzug und Moder“ wird in einem kleinen Supermarkt in Burkina Fasos Hauptstadt Ouagadougou für 2000 CFA-Franc (circa 3 Euro) angeboten. Smockeys Kassetten und CDs wurden nicht weit von hier im Studio „Abazon“ produziert, sind sozusagen Kiezprodukte. Gute Arbeitsbedingungen hat der Musiker dort nicht. Er kämpft mit Stromausfall, Hitze, Mücken und lauten Nebengeräuschen, die jede Aufnahme zunichte machen. Normale, aber trotzdem ärgerliche Arbeitsbedingungen für einen Musikproduzenten in Westafrika. Schon gar, wenn man ihm vorschlägt, 50 Jahre Unabhängigkeit zu bejubeln.

Auch Burkina Faso gehört zu den 14 Staaten, die 1960 durch Frankreich in die Unabhängigkeit entlassen wurden: „Was haben wir erreicht? Wir lassen uns auf absurde Zählmuster ein, nach denen wir immer noch in die untersten Kategorien der Statistiken eingeordnet werden“, kritisiert der Rapper. Die wahre Unabhängigkeit sieht er im Wirken von Männern wie Kwame Nkrumah, Patrice Lumumba und Thomas Sankara. Lang ist's her.

Und heute in Ouagadougou? „Man gibt uns Milliarden CFA-Franc ausländische Hilfen, dabei haben wir Schätze unter der Erde, auf dem Boden, in der Luft: Öl, Gold, Baumwolle, Sonnenenergie. Doch immer wieder fällt der Strom aus. Dann können wir hier im Studio nichts produzieren. Aber nur ein paar hundert Kilometer östlich von hier, im Niger, wird Uran gefördert. Das wird allerdings sofort aus Afrika heraustransportiert. Warum nutzen wir es nicht in der Region?“

Smockeys Stück „50 ans 2 dépendance“ widmet sich der kolonialen Abhängigkeit, die trotz 50 Jahren Unabhängigkeit weiterbesteht. Er beschreibt seinen Videoclip: „Wir tanzen und musizieren. Der Europäer schenkt uns einen Geburtstagskuchen, lässt sich von uns den Nacken kratzen und liefert unseren Generälen Waffen. Was sollen wir feiern? 50 Brücken? 50 Straßen? 50 Häfen?“ Er kritisiert die Ungleichheit, auch nachdem Frankreich vor über 50 Jahren losgelassen hat: „Warum müssen wir einen Psychotest aushalten

und alle möglichen Bescheinigungen einreichen, wenn wir Europa auch nur besuchen wollen, aber jeder Franzose kann sich hier ohne Umstände niederlassen?“

Der Studioname Abazon bedeutet in der Sprache der Bissa „Il faut faire vite – Wir müssen uns beeilen“. Dem Musiker Smockey ist 50 Jahre nach der Unabhängigkeit die Geduld ausgegangen. Er sieht sich nicht als Griot, einen traditionellen Sänger und Geschichtenerzähler, der die Heldentaten seiner Herrscher gegen Geld besingt. Er versteht sich vielmehr als einen, der Zorn und Ärger direkt und schmutzig aufs Korn nimmt: „Ich bin höchstens die Sorte Griot, die es früher auch gab: die Leute, die Geschichten erzählt haben,

um aufzuklären!“ Mit welcher Aufklärung will er sich, soll sich Afrika nun beeilen? „Natürlich gilt meine Kritik an 50 Jahren Abhängigkeit auch uns selbst“, sagt Smockey. „Wir sind nicht weitergekommen. Alles wird verzögert. Wer reich werden will, muss sich als Politiker wählen lassen, um sich dann die staatlichen Institutionen zunutze machen zu können.“

In seinem Song „Votez pour moi – Wählen Sie mich“ kritisiert er, dass die Wahlkandidaten keinerlei Ideen haben und das Volk für blöd verkaufen. Im Videoclip spielt er einen Präsidentschaftskandidaten, „der allen Wählern klar sagt, dass er sie an der Nase herumführen

wird. Weil er sonst keine Angebote hat.“ Der Kandidat wirbt für sich, indem er Geschenke verteilt. Wenn das Wahlvolk aufmuckt, lässt er seinen Sicherheitsdienst zuschlagen. Aber das Volk gibt ihm trotzdem die Stimme. Smockey: „Lustigerweise ist dieser Clip eine ganze Weile im staatlichen Fernsehen gelaufen, weil man dachte, ich werbe für Wahlen. Aber dann hat man gemerkt, dass es doch keine Hymne auf die bürgerlichen Pflichten war, und hat das gestoppt. Aber den Preis für den besten Song erhielt ich trotzdem!“

Marianne Lange  
(aus: *Entwicklung und Zusammenarbeit*,  
Jahrgang 51, Heft 11)

## Leitlinien für mehr Gerechtigkeit

### Gender Mainstreaming und Diversity Management

**Die nächste Hauptversammlung der Norddeutschen Mission am 31. Mai/1. Juni 2013, findet erstmals in Afrika, in Kpalimé/Togo statt. Hier werden auch die von einer Vorbereitungsgruppe erarbeiteten „Leitlinien für mehr Gerechtigkeit“ diskutiert.**

Gender kommt aus dem Englischen und bezeichnet die gesellschaftlich, sozial und kulturell geprägten Geschlechtsrollen von Frauen und Männern. Mainstreaming („Hauptstrom“) bedeutet, dass eine bestimmte inhaltliche Vorgabe, die bisher nicht das Handeln bestimmt hat, nun zum Bestandteil bei allen Entscheidungen und Prozessen gemacht wird.

Der Begriff Gender Mainstreaming wurde zum ersten Mal 1985 auf der 3. Weltfrauenkonferenz der Vereinten Nationen in Nairobi als neue politische Strategie vorgestellt. Es geht nicht um isolierte Frauenförderung, sondern um einen integrierten Ansatz, der die Situation der Männer gleichwertig berücksichtigt. Mit dem Amsterdamer Vertrag wurde Gender Mainstreaming 1999 im Rahmen der EU rechtlich verbindlich festgeschrieben und im gleichen Jahr von der deutschen Bundesregierung als durchgängiges Leitprinzip anerkannt.

Auch die Norddeutsche Mission hat das Thema bereits behandelt. So fand 2001 eine Frauenkonsultation zum Thema „Partizipation von Frauen in Leitungsämtern“ in Frenswegen statt. Die Frauenkonsultation 2008 in Ho behandelte das Thema „Bildung“ unter Gendergesichtspunkten.

Das Konzept des Diversity Managements ist noch vergleichsweise jung. In der Bürgerrechts- und Frauenbewegung der USA entwickelt, fand es erst Ende der 90er Jahre seinen Weg nach Europa. Große internationale Unternehmen, vor allem im englischsprachigen Raum, wenden „Diversity Management“ inzwischen ganz selbstverständlich an. Aber auch in Deutschland bekennen sich immer mehr Unternehmen, Organisationen und Verwaltungen zu diesem Konzept. Der Begriff bezeichnet ursprünglich einen Ansatz des Personal- und Kommunikationsmanagements, der von der Vielfalt („diversity“) der Mitarbeitenden ausgeht und diese Heterogenität nutzt. Verschiedene Lebensgeschichten, sozioökonomische und Bildungshintergründe, Geschlechter, Sprachen, ethnische und kulturelle Wurzeln, religiöse oder sexuelle Ausrichtungen, Wertvorstellungen, unterschiedliche Lebensalter – all das wird

nicht als Hindernis gesehen, sondern als Potenzial.

Mit den Leitlinien zum Gender Mainstreaming und Diversity-Management strebt die Norddeutsche Mission an, bei allem Handeln eine geschlechtersensible Haltung einzunehmen und Vielfalt wahrzunehmen, sie zu repräsentieren und wertschätzend zu nutzen.



**Gender bezeichnet die gesellschaftlich, sozial und kulturell geprägten Geschlechtsrollen von Frauen und Männern.**

Foto: B. Gläser

# „La Ferme du Bambou“

## Das Leben auf einem togoischen Bauernhof

Vincent Betker ist 20 Jahre alt und kommt aus Fischerhude/Ottersberg bei Bremen. Er hat nach seinem Abitur 2011/2012 ein Jahr als Freiwilliger der Norddeutschen Mission in Togo verbracht.

Die Familie Soahoede lebt in der Nähe Kpalimés am Fuße des Mont Kloto. Durch meine Freundschaft mit Luc, dem ältesten Sohn der Familie, war ich häufig dort zu Gast und habe im Juli einige Tage bei ihnen gewohnt.

Auf dem Hof geht es immer sehr lebendig zu. Es wohnt noch eine Cousine mit Kind dort, fünf weitere Geschwister von Luc und ein „Bruder“ – ein entfernter Verwandter. Zudem kommen immer wieder Besucher vorbei, sei es um einfach nur „Hallo“ zu sagen, sich ein Gläschen Palm-schnaps ausgeben zu lassen oder um auf den Feldern mitzuarbeiten.

„La Ferme du Bambou“, der Bambus-Hof, ist, wie der Name es vermuten lässt, umringt von meterhohen Bambussträuchern und besteht aus mehreren Familien und Häusern. Auf dem Hof wuseln Ziegen, Hühner, Hunde und Katzen umher, allesamt mit ihren Jungen. Dazwischen spielen die kleinen Kinder der Familien. Ruhe kehrt nur während der Regenschauer ein: da das Leben komplett unter freiem Himmel abläuft, gibt es nur die Möglichkeit abzuwarten.

Der Familienvater Vincent ist nicht nur mein Namensvetter, sondern auch Landwirt, Guérisseur-Féticheur (Heiler) und Palmwein- und Palmschnaps-Hersteller. Die Mutter stellt mit Hilfe der ältesten Tochter Palmöl her. Neben Palmfrüchten wird aber auch Maniok, Yamswurzel und Mais geerntet, um die Mahlzeiten für die Familie sicherzustellen. Bei der Maniok-ernte war ich dabei, und so möchte ich davon berichten.

Maniok ist – wie Yams – eine Wurzel, aus der ein 1-2 Meter hohes Bäumchen wächst. Der Stamm wird mit der Machete auf Ellenlänge gekürzt, um daran die Wurzeln aus dem Erdreich ziehen zu können. So geht die Ernte selbst schnell von der Hand



Vincent Betker besuchte seinen Freund Luc (im grünen Hemd) auf dem Bauernhof der Familie. Foto: Privat

und macht zudem noch Spaß – denn vorher gilt es, die kleinen Maniokbäumchen aus den Zangen der Natur zu befreien. Einige Machetenhiebe später ist das geschehen, und man ist sich sicher, dass dies das beste Werkzeug für den Busch ist. Nach dem Vergnügen holt uns die Wirklichkeit jedoch wieder ein: der Vater hat sein Maniokfeld auf einem Hang etwa eine Stunde Fußmarsch vom Hof entfernt angelegt. Wir verpacken die Maniokwurzeln in die praktisch unkaputtbaren Reissäcke und tragen diese auf dem Kopf nach Hause – ich muss mit den Händen die Fracht im Gleichgewicht halten, denn das beneidenswerte Gefühl für die Last auf dem Kopf, das die meisten Togoerinnen und Togoer an den Tag legen, habe ich mir leider nicht antrainieren können.

Doch die Anstrengungen haben sich gelohnt, denn die Frauen der Familie zaubern uns ein wunderbares Fufu daraus – mein absolutes Lieblingsgericht. Dazu wird der Maniok geschält und gekocht, um anschließend mit viel Kraft und Ausdauer gestampft zu werden. Es entsteht ein hefeartiger Kloß, zu dem meist eine scharfe Soße mit Tomate, Huhn und Palmöl serviert wird. Letztere Zutat ist – neben dem sehr scharfen Gewürz Piment – die wichtigste Zutat in der togoischen Küche. Daher möchte ich noch kurz auf die unge-

ahnt vielfältigen Verwendungszwecke der Ölpalme eingehen.

Zunächst wachsen am Stamm die igelartigen Fruchtstände, die mit der Machete abgeschlagen werden. Aus den Fruchtständen müssen in mühevoller Handarbeit die Früchte herausgezogen werden. Diese werden mit den Füßen zerdrückt oder im Mörser zerstampft, um die Schalen aufzubrechen. Dann wird die Masse mit Wasser erhitzt und das Öl herausgekocht. Verbleibende Kleinteile werden abgeschöpft, die zu Fladen geformt und getrocknet wunderbare Feueranzünder abgeben – besser und günstiger als das, was es im deutschen Baumarkt gibt. Die Palmfruchtstände wachsen immer am Ansatz der Blätter, die es bei Palmen ja nur oben gibt – bei älteren Gewächsen muss ziemlich hoch geklettert werden, um noch an die Früchte zu gelangen. In der Regel lässt man die Palmen aber nicht zu hoch wachsen, sondern legt sie um – natürlich wieder mit der Machete. Aus dem Stamm fließt dann ein Saft, der durch Gärung zu Palmwein und später durch Destillation zu Palmschnaps (Sodabi) wird.

Ich habe es sehr genossen, in dieser togoischen Großfamilie aufgenommen zu werden und hoffe, dass es eines Tages ein Wiedersehen geben wird.

Vincent Betker

# Gemeinsam Krankheiten besiegen

## Zum Stand der Millenniumsziele (Teil 6)

**Acht Entwicklungsziele sollen bis 2015 umgesetzt werden – so haben es die Vereinten Nationen beschlossen. Alexander von Fintel, Mitarbeiter der Norddeutschen Mission, beschäftigt sich in jeder Ausgabe der „Mitteilungen“ mit einem der Ziele. Heute ist das sechste Ziel an der Reihe.**

Das sechste Millenniumsziel befasst sich mit schweren Krankheiten, vor allem HIV/Aids und Malaria. Konkret soll die Ausbreitung des HI-Virus bis 2015 gestoppt werden, und bereits 2010 sollten alle mit HIV-infizierten Menschen mit den notwendigen Medikamenten versorgt worden sein. Die Ausbreitung von Malaria und anderen schweren Krankheiten – vor allem Tuberkulose – sollte ebenfalls bis 2015 gestoppt werden.

Im Kampf gegen Aids sind tatsächlich viele Fortschritte erreicht worden. Nur in Osteuropa und Zentralasien steigt noch die Zahl der Neuinfektionen. In den Sub-Sahara-Staaten geht die Anzahl der Neuinfektionen seit einigen Jahren zurück. Und es ist gar nicht auszuschließen, dass die Gesamtzahl der mit HIV-infizierten Menschen bis 2015 tatsächlich zurückgehen wird. Allerdings beißt sich das Ziel gewissermaßen in den Schwanz. Zwar erhielten 2010 statt 100 % nur 47 % aller HIV-infizierten Menschen geeignete Medikamente. Aber für diese 47 % verlängert sich deutlich die Lebenserwartung. Und die Gesamtzahl der Infizierten geht nur dann zurück, wenn mehr Menschen, die den Virus haben, sterben, als ihn bekommen.

Die Reaktion der Weltgemeinschaft auf die Ausbreitung von Aids in Afrika verdient Lob. Hier erhalten trotz schwacher Infrastruktur sogar 49 % der Menschen mit dem HI-Virus geeignete Medikamente – bei Schwangeren sind es sogar 90 %. Ghana und Togo waren nie so schwer betroffen wie manche Länder im Süden Afrikas. In beiden Ländern geht schon die Gesamtanzahl der mit HIV-infizierten Menschen zurück: in Togo von 3,6 % im Jahr 2000 auf inzwischen rund 3 %, in

Ghana von 2 % auf 1,5 % im gleichen Zeitraum.

In den Sub-Sahara-Staaten gehört allerdings Malaria immer noch zum Alltag. In Togo leidet fast jede dritte Person im Laufe eines Jahres unter dieser schweren Krankheit. Für gesunde Erwachsene ist Malaria zwar äußerst unangenehm, aber sehr selten tödlich. Bei den ca. 30.400 Malariafällen pro 100.000 Einwohner pro Jahr, sterben „nur“ ca. 88 Menschen – das sind weniger als 0,3 %. Von diesen 88 Menschen sind allerdings 79 Kinder unter fünf Jahren.

terher, und nur 24 % der Kinder unter fünf sind mit Mückennetzen versorgt. Während die Todesfälle bei Malaria langsam zurückgehen, ist Tuberkulose in Afrika eine weiterhin wachsende Gefahr. Die Südhälfte Afrikas ist die am schwersten betroffene Region der Welt. Inzwischen gibt es pro 100.000 Einwohner 30 Todesfälle pro Jahr – damit ist die Krankheit für ca. 2 % aller Todesfälle mitverantwortlich. Mitverantwortlich, weil 90 % der Menschen, die unmittelbar an Tuberkulose sterben, bereits HIV-geschwächt sind.



Die medizinische Beratung umfasst auch das Angebot eines HIV-Tests.

Foto: E.P. Church

Um Kinder zu schützen, wird viel Wert darauf gelegt, dass sie unter Mückennetzen schlafen. In Togo schlafen also inzwischen rund 40 % aller Kleinkinder unter Netzen, im Jahr 2000 waren es nur 2 %! Aufgrund seiner insgesamt sehr positiven Entwicklung, befindet sich Ghana immer weniger im Fokus der großen Nicht-Regierungsorganisationen. Bei diesem relativ neuen Schwerpunkt der Entwicklungsarbeit hinkt Ghana daher vielleicht aus diesem Grund ausnahmsweise hin-

In Togo gibt es pro 100.000 Einwohner sogar 106 Todesfälle pro Jahr aufgrund von Tuberkulose, in Ghana liegt diese Zahl bei nur 8,7. Da die Behandlung von Tuberkulose mit Antibiotika teuer und aufwändig ist, wird sie immer wieder abgebrochen. So entstehen resistente Bakterien, die ohne eine längere Krankenhausbehandlung zum sicheren Tod führen – vor allem, wenn der Patient bereits HIV-infiziert ist. Das Aufhalten dieser zwischenzeitlich fast verschwundenen

Krankheit sieht die Weltgesundheitsorganisation WHO als eine Priorität der kommenden Jahre.

## Projekte der Norddeutschen Mission

Insbesondere in Ghana hat die Norddeutsche Mission einen wichtigen Beitrag im Kampf gegen HIV/Aids geleistet. Mit finanzieller Unterstützung der staatlichen ghanaischen Aids-Kommission sind drei Mitarbeiter der E.P. Church in elf Distrikten der Ost- und der Volta-Region unterwegs. Der Leiter des Programms,

Godwin Ampony, koordiniert außerdem die Aids-Arbeit anderer Nichtregierungsorganisationen und der Muslime im Auftrag der Regierung. Auf diese Weise wurden 2010 63.000 Personen beraten, 17.500 haben einen HIV-Test gemacht, und 220 Multiplikatoren – Pastoren und Imame – wurden geschult.

Auch in Togo ist unsere Partnerkirche gegen Aids aktiv. In allen Gesundheitseinrichtungen der EEPT findet eine Aids-Beratung statt. Darüber hinaus werden HIV-/Aids-Tests durchgeführt.

Insgesamt ist Gesundheit nach wie vor

ein Schwerpunkt unserer Arbeit. HIV/Aids, Malaria, Tuberkulose und viele andere Krankheiten werden in unseren zahlreichen Gesundheitsstationen und mobilen Kliniken behandelt. Und kirchliche Apotheken – wie z.B. in Ho, Ghana – verkaufen sichere, nicht gefälschte Medikamente kostengünstig, damit möglichst jeder Patient sich die notwendige Behandlung leisten kann.

Der Umfang solcher Projekte hängt natürlich immer auch vom Spendenaufkommen ab. Wir freuen uns daher über jede Unterstützung. Alexander von Fintel

# Frauen und Kinder

## Zustiftung Manfred Vormschlag

**In der letzten Ausgabe der „Mitteilungen“ hatten wir Ihnen die Zustiftung von Irmgard von Stuckrad vorgestellt. Auch die Bremerin Freia Vormschlag hat eine solche Stiftung gegründet:**

„Mein Mann Manfred und ich haben die Norddeutsche Mission durch die begeisternden Berichte von Pastor Erich Vierung über seine Arbeit in Togo kennen gelernt. In den Projektheften der NM konnte ich nachverfolgen, wofür die Spenden konkret verwandt werden: Selbsthilfe setzt Menschen in die Lage, ihr Leben zu verbessern und Perspektiven zu entwickeln. Leider habe ich die mit meinem Mann geplante Reise nach Togo nicht mehr mit ihm durchführen können. 2010 hatte ich jedoch die Gelegenheit, die Kirchen in Westafrika zu besuchen. Berührt haben mich die Fröhlichkeit und Glaubensüberzeugung in den Gottesdiensten. Überzeugt haben mich die Stärke der Frauen und deren Wille, trotz schwerer Lebensbedingungen das eigene Leben sowie das der Familie und der Gemeinschaft zu gestalten. Die Projekte, die ich gesehen habe, haben mich überzeugt, die Arbeit der Kirche in Togo für Frauen und Kinder langfristig mit einer Zustiftung zu unterstützen.“

Bertille Maditoma hatte bis vor kurzem die Leitung des Referats „Frauen und Kinder“ der EEPT inne. Sie ist Pastorin



**Freia Vormschlag hat im letzten Jahr eine Zustiftung gegründet.**

Foto: H. Menke

und hat einige Zeit an der Missionsakademie in Hamburg studiert. Ziel ihrer Arbeit ist die Förderung und der Schutz von Frauen und Kindern. So geht es zum Beispiel um die Information, wie und wo Frauen qualifizierte Hilfe finden. Das können Ärzte sein oder Rechtsanwälte. In Seminaren werden den Frauen ihre Rechte aufgezeigt, und es wird ihnen Mut gemacht, Beratung in Anspruch zu nehmen.

„Gesundheitsfragen sind überlebenswichtig bei uns“, erläutert Bertille Maditoma. „Natürlich geht es immer wieder um HIV/Aids, aber neu ist das Thema Krebs. Viele glauben noch, dass diese Krankheit eine Bestrafung bedeutet, die man akzeptieren muss. Wir müssen da viel Arbeit leisten, damit die Frauen uns glauben, dass man bereits im Vorfeld durch regelmäßige Kontrolluntersuchungen etwas tun kann. Und dass die Diagnose Krebs nicht immer mit einem Todesurteil gleichzusetzen ist.“ Auch Bildung und Berufsausbildung stehen auf der Agenda der Frauenabteilung. Die engagierte Pastorin sucht zur Zeit eine Anschlussfinanzierung für ein Förderprogramm für junge Frauen, die einen Schulabschluss machen wollen. Ein Tag im Jahr ist innerhalb der EEPT den Frauen und Kindern gewidmet. Ein Thema war zum Beispiel „Kinder sind wertvoll“. „Es ging vor allem um Aufklärung über sexuelle Gewalt“, so Bertille Maditoma. „Es ist unglaublich, was Kindern und Jugendlichen weltweit – und eben auch bei uns – angetan wird. Da sind wir alle aufgerufen, nicht wegzusehen sondern zu handeln.“

Zustiftung Manfred Vormschlag, Berckstr. 27, 28359 Bremen. Ansprechpartner: Hannes Menke, Tel. 0421/4677038. Spendenkonto: 107 27 27, Sparkasse Bremen, BLZ 290 501 01.

# News

- Ein wenig Wehmut über einen Abschied vermeldete die Zeitung in Travemünde. Der „Ingwer-Mann“ Wolfgang Zerr hatte Ende Oktober seinen letzten Tag auf dem Wochenmarkt. Zahlreiche Kunden kauften noch einmal auf Vorrat oder fragten nach Zerrs Adresse, um zukünftig online Ingwerknollen und Goji-Beeren bei ihm zu bestellen. Das Besondere: Wolfgang Zerr verband seine letzten Markttag mit einer Spendenaktion für die Norddeutsche Mission. So kamen 180 Euro für den Aufbau einer Ingwerfarm in Togo zusammen.
- Am 7. Dezember 2012 fanden in Ghana **Parlaments- und Präsidentschaftswahlen** statt, die weitgehend friedlich verliefen. Der amtierende Präsident John Dramani Mahama, Spitzenkandidat der NDC, gewann die Wahl mit 50,7 Prozent. Sein Hauptkontrahent Nana Akufo-Ado (NPP) unterlag mit 47,7 Prozent. Der 53jährige Mahama hatte das Amt erst im

Juli übernommen, nachdem der damalige Präsident John Atta Mills gestorben war. Die Wahlbeteiligung lag bei gut 79 Prozent.

- Seit gut 1 ½ Jahren arbeitet **Dr. Prosper Deh** als ökumenischer Begleiter der Methodistischen und der Evangelisch-presbyterianischen Kirche (EEPT) in Togo. Seine Aufgabe ist es, dazu beizutragen, dass die Teilhabe und Kontrolle der Demokratisierung durch die Bevölkerung gewährleistet und die Stimme der Kirchen in einem schwierigen Prozess hörbar wird. Die Teilnehmenden an dem **Ökumenischen Togo-Netzwerk-Treffen** mit Prosper Deh in Berlin am 12./13. Dezember 2012 vertraten internationale ökumenische Missions- und Entwicklungsorganisationen (u.a. die NM und Brot für die Welt). Sie waren beeindruckt von den bisher organisierten Seminaren, Fortbildungen und Gesprächen. Im April 2012 hatten die beiden protestantischen Kirchen

in einem Hirtenbrief die Frustration der Bevölkerung wegen der immer noch ausstehenden Umsetzung institutioneller und verfassungsmäßiger Reformen zum Ausdruck gebracht. Sie beklagten die Verbitterung, das Misstrauen und den Mangel an Vertrauen in den Beziehungen zwischen Opposition und der Präsidentschaftsmehrheit. Der Wortlaut des Hirtenbriefs ist auf der website der Norddeutschen Mission zu finden.

Die leitenden Geistlichen der togoischen Kirchen, Charles Klagba und Emmanuel Awanyoh, berichteten in Berlin, dass in den Treffen mit politischen Führern und diplomatischen Vertretungen den Kirchen als moralische Instanz ein hohes Maß an Vertrauen entgegen gebracht wird. Die Kirchen rechnen damit, dass sie im Vorfeld der **für Beginn 2013 vorgesehenen Parlamentswahlen** ihre Gespräche und Bemühungen um einen friedlichen Wahlablauf intensivieren werden.

## Ihre Spende kommt an!

### Brunnen in Massouhoin/Togo

**Vor drei Jahren hatten wir Ihnen die Gemeinde in Massouhoin, einem Stadtviertel von Lomé, der Hauptstadt Togos, vorgestellt. Ihr fehlte es an einer verlässlichen Versorgung mit sauberem Trinkwasser.**

Bei Wassermangel denkt man meist an ländliche Gegenden, aber dieses Problem gibt es auch in vielen Städten. Die Bevölkerung verdient meist nicht genug, um die notwendigen Investitionen in ein funktionierendes Trinkwassersystem und dessen Unterhalt zu tätigen. In vielen Ländern südlich der Sahara stellt der Staat kaum finanzielle Mittel für die Wasserversorgung zur Verfügung. Wenn überhaupt, sind Verwaltungen und Betreibergesellschaften von Trinkwassersystemen stärker an Wasserversorgung der wohlhabenderen Stadtteile interessiert, da hier höhere Einnahmen zu erzielen sind.

Auch die Qualität des Trinkwassers ist in den Städten ein Problem. Marode Wasserleitungen und fehlende Abwassersysteme führen zur Verschmutzung des Trinkwassers durch Fäkalien und so zu gefährlichen Krankheiten. In Massouhoin hatte daher die Evangelische Gemeinde die Initiative zur Anlage eines eigenen Brunnens ergriffen. Für die Grabung und die Anschaffung einer Pumpe und eines Wassertanks bat sie um Unterstützung aus Deutschland.

Mit Hilfe von Spenden konnte nun ein Brunnen gebaut werden. Die ersten 30 Meter wurden manuell gegraben, dann stieß man auf Felsen und musste weitere 22 Meter mit einer Maschine weiterbohren. Eine Tauchpumpe konnte installiert werden, da das Viertel mittlerweile Strom hat. Die Gemeinde, die etwa 3000 Mitglieder umfasst, hat einen Techniker ausgebildet, der sich



**Die Gemeinde in Massouhoin freut sich über die Einrichtung des Brunnens.**

Foto: W. Blum

ehrenamtlich um die Wartung des Brunnens kümmert. Der Zugang ist jedoch offen für alle Menschen. Der Chef, das traditionelle Oberhaupt von Massouhoin, Togbui Kondo Attah III, bedankte sich bei der Einweihung des Brunnens ausführlich bei der Kirche und den Spenderinnen und Spendern.

Antje Wodtke



# Wir brauchen Ihre Hilfe!

## Trinity Seminary

In Legon, einem Stadtteil der ghanaischen Hauptstadt Accra, liegt die wichtigste theologische Ausbildungsstätte der Evangelical Presbyterian Church. In dem von fünf Kirchen getragenen Seminar lernt der pastorale Nachwuchs von Anfang an praktizierte Ökumene kennen. Das Seminar bietet sechs verschiedene akademische Abschlüsse an: drei Master und je ein Bachelor, Diplom und Zertifikat. Die Inhalte sind breit angelegt: Altes und Neues Testament, Griechisch, Hebräisch, aber auch die ghanaischen Sprachen Ewe, Ga



und Twi. Dazu kommen Systematische und Praktische Theologie, Ethik und Philosophie sowie Geschichte, Mission und Ökumene. Das Trinity Seminary ist sehr beliebt, es gibt doppelt so viele Bewerber und Bewerberinnen wie Plätze. Die Kirchen übernehmen die Kosten für die Ausstattung der Einrichtung. Trotzdem bleiben immer wieder Posten wie zum Beispiel die Neuanschaffung von Büchern für die Bibliothek offen.

(s. Heft „Projekte 2013“, S. 7, MP 1304)

## Frauen und Kinder

Einer der Schwerpunkte der Evangelischen Kirche von Togo stellt die Arbeit mit Frauen und Kindern dar. Es gibt drei Frauenorganisationen innerhalb der EEPT. Die „Bibliahabobo“ und die „Jeunes Femmes“ treffen sich zum regelmäßigen Bibelstudium, engagieren sich aber auch im sozialen Bereich. Außerdem gibt es den Verband der Ehepartner von Pastoren und Pastorinnen. Alle drei Verbände bieten Vorträge, Seminare und Workshops an, zum Beispiel über die Rechte der Frau. Regelmäßig wird auch die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen thematisiert. Großen Wert legen die Teamerinnen darauf, den Eltern zu vermitteln, wie entscheidend die Schulbildung ist, gerade auch für Mädchen. Die EEPT bemüht sich sehr, in allen sechs Regionen des Landes und auch gerade abseits der Städte, auf dem Land Angebote zu machen. So steigen allerdings auch die Fahrtkosten für die Referentinnen. Daher bittet die Kirche um Ihre Unterstützung.

(s. Heft „Projekte 2013“, S. 8, MP 1305)

## Jugendarbeit

Junge Menschen sind auf der Suche nach ihrer Identität und brauchen Begleitung. Die Evangelische Kirche in Ghana (E.P.Church) hat daher verschiedene Angebote für Jugendliche entwickelt. Neben der Jugendarbeit in den Gemeinden gibt es zwei E.P.Church-Jugendorganisationen, die Christian Youth Builders (CYB) und die EPSU, die Union der Studierenden. Über das ganze Jahr verteilt werden inhaltliche Workshops und Seminare, wie zum Beispiel über das Leben von jungen

alleinerziehenden Müttern, angeboten. Darüber hinaus geht es aber auch um das Zusammensein, um das Aufbauen von Freundschaften und um Musik und Entspannung. Eine Verbindung von beidem sind die regelmäßigen E.P.Church-Jugendtreffen mit über 2000 Teilnehmenden. Der Jugendpastor ist in allen Regionen des Landes unterwegs und versucht, in den Kirchenkreisen und Distrikten ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auszubilden. Für die Finanzierung dieser Fortbildungen bittet die Kirche um Hilfe.  
(s. Heft „Projekte 2013“, S. 9, MP 1306)

**Spendenkonto: 107 27 27  
Sparkasse in Bremen  
(BLZ 290 501 01)**

Bezugspreis ist durch Spenden abgegolten.

ISSN 1439-0604

## Impressum

Brücke für Afrika, Mitteilungen der Norddeutschen Mission Bremen. Erscheint fünfmal jährlich.  
Herausgeber: Norddeutsche Mission, Berckstr. 27, 28359 Bremen  
Redaktion: Antje Wodtke, Telefon: 0421/4677038, Fax: 0421/4677907  
info@norddeutschemission.de  
www.norddeutschemission.de  
Konto: 107 27 27 Sparkasse in Bremen (BLZ 290 501 01)  
Gesamtherstellung: MHD Druck und Service GmbH, Hermannsburg, gedruckt auf FSC-Papier